

GÜNTHER SCHIWY

BILDMEDITATION AUS SEMIOTISCHER SICHT

Ein Erfahrungsbericht mit nachträglicher Reflexion

Mein Vorhaben ist angesichts der bereits vorgelegten Einführungen in semiotische Betrachtungsweisen¹ viel weniger anspruchsvoll. Ich möchte nur vorführen, wie mir eine oft praktizierte Bildmeditation, die ich an Abenden von Exerziententagen mit Oberstufenschülern gehalten habe, nachträglich durch den semiotischen Blick in ihrem "Funktionieren" und in ihrer religiös-anthropologischen Bedeutung deutlich geworden ist.²

1. Erfahrungsbericht

Organisation und Verlauf der Bildmeditation waren etwa folgendermaßen: Ich hatte immer einige Kassetten mit willkürlich ausgewählten, ästhetisch anspruchsvollen Dias - Landschaften, Menschen, Tiere, Städte, Architektur, modernes Leben, Kunst u.a.m. an profanen Motiven - dabei.

Gegen Abend stellte ich daraus für mich eine Serie mit Bildern zusammen, bei denen mir sehr vage Assoziationen zu den Themen dieses Exerziententages kamen, ohne daß ich mir irgendwelche Notizen machte oder mir bei der Reihenfolge der Bilder Zwang auferlegte. Worauf es ankam: die Bildmotive mußten mir zur Stimmung des Tages passen.

Nach dem Abendessen lud ich die Schüler und Schülerinnen zu einer Bildmeditation ein, worauf sie im allgemeinen gern eingingen, aus Neugier und vielleicht auch als "Fernseher-satz". Wir fanden uns in einem verdunkelten Raum ein mit möglichst bequemen Sitzgelegenheiten (Sessel o.ä.). Die Atmosphäre war relativ entspannt.

1 Vgl. G. Schiwy, *Strukturalismus und Zeichensysteme*, München 1973; ders., *Zur Ideologie der Unfehlbarkeitsdiskussion. Eine semiotische Strukturanalyse zu Texten von Hans Küng und der Römischen Glaubenskongregation*, Düsseldorf 1977; ders. u.a., *Zeichen im Gottesdienst. Ein Arbeitsbuch*, München 1976.

2 Was Roland Barthes über die strukturalistische Tätigkeit gesagt hat, gilt auch für die semiotische: "Das Ziel jeder strukturalistischen Tätigkeit, sei sie nun reflexiv oder poe-

Ohne weitere Einführung wurde das erste Bild an die Wand geworfen: z.B. eine Berglandschaft. Nach einigen Augenblicken Stille, in der man die Überraschung der Schüler darüber spürte, daß ein so profanes Bild zur "Meditation" dienen sollte, versuchte ich mit wenigen Worten - die von Bild zu Bild immer weniger wurden, zu Aphorismen, Stichworten, Andeutungen sich verkürzten - einen Bezug zur Tagesthematik herzustellen, genauer: ich sagte, was mir, das Bild "meditierend", einfiel, was mich "ansprach".

Zum Beispiel bei der Berglandschaft fiel mir ein - es mußte mir etwas "einfallen", da ich im einzelnen nicht präpariert war, sondern nur meine Assoziationsfähigkeit angesichts der Bilder getestet hatte - : "Welt der Natur ... Welt des Menschen ... ein Gegensatz?"

Ich erwartete keine Antwort, weder von mir noch von den Schülern. Die meditative Art und Weise, wie die Worte gesprochen wurden, schlossen eine Aufforderung zur Stellungnahme, gar zur Diskussion aus.

In dieser Weise folgten Bild auf Bild, wobei folgender Rhythmus sich einstellte und bewährte: 1. Bild, 2. Stille, in der, wie ich vermute, bereits die Schüler selbst Bezüge zu den Tagesthemen und damit zu ihrem Leben herstellten, 3. mein "Text", 4. wieder Stille, in der jeder für sich weiter seinen Gedanken nachhing, wobei vermutlich für die Schüler mein "Text" zusätzlich eine "Störung", Anregung zur Auseinandersetzung darstellte.

Das Bestreben ging dahin - durch die Ruhe, die sich einstellte und ausstrahlte, durch die Zeit, die wir uns ließen, durch die immer kürzeren "Texte" meinerseits -, deutlich zu machen, daß jeder sich seine eigenen Gedanken angesichts der Bilder machen sollte.

Das Ganze dauerte etwa eine Stunde.

tisch, besteht darin, ein 'Objekt' derart zu rekonstruieren, daß in dieser Rekonstitution zutage tritt, nach welchen Regeln es funktioniert." ("Die strukturalistische Tätigkeit", in: G. Schiwy, Der französische Strukturalismus, Reinbek 1978, 154.)

Diese abendlichen Bildmeditationen in dreitägigen Exerzitien mit Oberstufenschülern fanden viel Anklang. Sie wurden als "Leib und Seele" wohltuender Ausklang des Tages empfunden.

Was war eigentlich geschehen?

2. Semiotische Reflexion

2.1 Wir hatten dem legitimen Bedürfnis nach Wechsel des Mediums der Kommunikation entsprochen. Was uns, da wir den Tag über meist verbal anhand von Texten kommuniziert hatten, entsprechend ermüdet, weil einseitig belastet hatte, erfuhr nun eine Abwechslung. Mediumwechsel als bewußte Rücksichtnahme auf die physisch-psychische Verfassung sollte auch bei religiösen Veranstaltungen eine Selbstverständlichkeit sein.³

2.2 Wir hatten nicht nur das Medium, sondern auch den "Kode" der Zeichen gewechselt, waren aus der Welt der religiösen Bildersprache in die der profanen übergewechselt. Auch das entsprach wenigstens bei mir einem spontanen Bedürfnis: mich zu vergewissern, daß wir durch die Exerzitien nicht in eine religiöse Treibhausatmosphäre geraten waren, die sich angesichts von Zeichen der profanen Welt schnell in Nichts auflöste oder sich als fremd und abseitig erwies. Eine größere Aufnahmefähigkeit für die "Botschaft" dieser Bilder, eine tiefere Verbundenheit mit ihnen war gleichsam das Indiz dafür, daß wir durch die Exerzitien die Welt nicht verlassen hatten, sondern tiefer in sie hineingegangen waren. Gezielter Kodewechsel als Test für die vertiefte Ansprechbarkeit durch profane Zeichen auch im religiösen Bereich könnte der Einübung der "Mehrsprachigkeit"⁴ der Christen dienlich sein.

2.3 Die spontane, auf Assoziation beruhende, oft auch willkürliche Zusammenstellung der Bildfolge, der Serie, kam

3 Vgl. dazu in "Zeichen im Gottesdienst" (s.o. Anm. 1) vor allem "Ein improvisiertes Medienspiel", 120ff.

4 Vgl. "Plädoyer für die 'Mehrsprachigkeit' religiöser Texte", in: "Zur Ideologie der Unfehlbarkeitsdiskussion" (s.o. Anm. 1), 15f.

ebenfalls einem allgemeinen Bedürfnis entgegen: dem nach Entspannung, nach Überraschung, nach dem scheinbar Anarchischen und Chaotischen (am Abend eines anstrengenden Exerzitientages mit seiner "Logik der existentiellen Erkenntnis"). Dem haben wir in Freiheit nachgegeben, weil wir in uns die Kraft spürten, die auf den ersten Blick auseinanderfallenden Elemente dennoch zusammenzuhalten, ihnen in einem, in unserem Kosmos dennoch einen Stellenwert, eine Bedeutung zu geben. Es ist die Erfahrung der relativen Freiheit, die wir in der Kommunikation haben, wenn wir die Zeichen zu einer Zeichenkette verbinden, zum "Syntagma"⁵. Dessen Elemente können streng nach der Konvention zu einem Satz zusammengefügt werden, dessen Allerweltsbedeutung auf der Hand liegt; sie können aber auch - am Extremsten in der bewußt auf "Nonsense" angelegten Anordnung moderner Kunst - zum Ausdruck spielerischer Freiheit des Menschen werden, wobei das chaotische Syntagma bereits die "Botschaft" ist (frei nach McLuhans "Das Medium ist die Botschaft"). Nicht nur die Sprache der Bibel, auch die der Mystiker bezeugen die Existenznotwendigkeit auch für den religiösen Bereich, frei unkonventionelle Syntagmen bilden zu dürfen.⁶

2.4 Was uns vor allem faszinierte, war das Spiel der "Konnotationen"⁷ angesichts der denotativen Bedeutung der Bilder. Zum Beispiel wurde die erste Bedeutung (Denotation) "Berglandschaft" eines Bildes von mir zunächst auf der existenzphilosophischen Ebene mit der Bedeutung "Welt der Natur" (1. Konnotation) versehen. Diese Konnotation wurde auf der logischen Ebene der Gegensätze und Widersprüche mit

5 Vgl. "Syntagma und Paradigma" in "Zeichen im Gottesdienst" (s.o. Anm. 1), 22-25.

6 Über das mit innovativen Syntagmen verbundene Problem der Störung konventioneller Erwartungen s. "Von gewohnten und ungewohnten Zeichen", ebd., 33-36.

7 Vgl. zur Definition von "Denotation" und "Konnotation" ebd. den Abschnitt "Zeichen müssen erkannt und gedeutet werden", 29-32.

der im Bild nicht angedeuteten Bedeutung "Welt des Menschen" (2. Konnotation) konfrontiert (3. Konnotation). Das geschah in Frageform (4. Konnotation), das heißt, auf der existential-erkenntniskritischen Ebene wurde nach dem möglicherweise gegensätzlichen Verhältnis von "Welt der Natur" und "Welt des Menschen" so gefragt, daß deutlich wurde: es handelt sich um ein kompliziertes, nicht leicht durchschaubares Problem (5. Konnotation), das vermutlich je nach "ideologischem"⁸ Standort und persönlicher Erfahrung unterschiedlich gesehen, die es betreffende Frage verschieden beantwortet werden kann (6. Konnotation). Das impliziert last not least auf der moralischen Ebene das Problem der persönlichen Freiheit und Entscheidung (7. Konnotation).

Es ist selbstverständlich, daß die Entfaltung dieser vielen Konnotationen aus noch viel mehr möglichen, die nicht verbal zum Ausdruck kamen, ihre Zeit braucht. Diese Zeit und die nötige Stille hatten wir uns genommen bzw. geschenkt. So wenig dieses Spiel der Konnotationen im Vollzug reflektiert wird, so sehr wird der Reichtum der Beziehungen auf den verschiedensten Ebenen erlebt und "verkostet" (Ignatius von Loyola). Die Viel- und Mehrdeutigkeit von Zeichengestalten, wobei jede Bedeutung zur Zeichengestalt für eine neue Bedeutung wird⁹ und so unendlich weiter, eröffnet dem in der Alltagswelt in der Regel auf die denotative Bedeutung von Zeichen festgelegten Menschen

8 Zum semiotischen Begriff von "Ideologie" vgl. ebd. die Abschnitte "Weltbild und Weltanschauung" (40-42) und "Partitur" (131-136) sowie in "Zur Ideologie der Unfehlbarkeitsdiskussion" (s.o. Anm. 1) die Abschnitte "Ideologien, semiotisch betrachtet" (72), "Gesamtkode und Ideologie des Textes von Hans Küng" (99ff.), "... der römischen Glaubenskongregation" (103ff.) und "Abschließende Gegenüberstellung der Kodes beider Texte und ihrer Ideologien" (107-110).

9 Roland Barthes sieht darin die Verfahrensweise des "Mythos": "Der Mythos" ist insofern ein besonderes System, als er auf einer semiologischen Kette aufbaut, die bereits vor ihm existiert; er ist ein sekundäres semiologisches System. Was im ersten System Zeichen ist (das heißt assoziatives Ganzes eines Begriffs und eines Bildes), ist ein-

ungeahnte Horizonte der freien Entfaltung von Welten der Bedeutung. Alles Schöpferische nimmt hier seinen Anfang. Eine Religion, die das Spiel der Konnotation in Dogmen und Gebote ein für allemal einzufangen sucht, hebt sich selbst auf.

2.5 Jeder hatte still für sich "meditiert", die verbale Andeutung von Konnotationen meinerseits hatte nur didaktische, anregende Funktion und war so diskret und kurz, daß sie sich mit der Zeit selbst überflüssig machen konnte - in dem Maße, als die Schüler begriffen, was mit der Bildmeditation gemeint war. Dieser Verzicht auf Verbalisierung der individuellen Konnotationen, auf Austausch und Diskussion entsprach dem Respekt vor dem individuellen Bedeutungskosmos des einzelnen Teilnehmers. Dieser bei Schülern der Mittel- und Oberstufe erfahrungsgemäß "chaotische" Bedeutungskosmos, der sich höchstens im Tagebuch oder in seltenen Fällen vor Freunden andeutungsweise zu erkennen gibt, bedarf hin und wieder einer solchen "Meditation", um mehr mit sich ins Reine zu kommen. Damit dieser zum Teil verdrängte, zum Teil rationalisierte Bedeutungskosmos voll ins Spiel der Konnotationen eintreten kann, muß er abgeschirmt werden gegen unliebsame Überraschungen von außen und innen: gegen kritische Fragen, gegen die Angst, bloßgestellt zu werden usw. Von daher die Notwendigkeit der Stille und die Verhinderung von Diskussion auch in gemeinsamer "Meditation".

2.6 Dieses Spiel der Konnotationen auf vielen Ebenen und zwar so, daß dabei der individuelle Bedeutungskosmos aufgerufen wird, in dem sich die Sinnfrage als zentrales Problem herauschält, konnten die Dias nur deshalb auslösen, weil

faches Bedeutendes im zweiten. Man muß hier daran erinnern, daß die Materialien der mythischen Aussage (Sprache, Fotografie, Gemälde, Plakat, Ritus, Objekt usw.), so verschieden sie auch zunächst sein mögen, sich auf die reine Funktion des Bedeutens reduzieren, sobald der Mythos sie erfaßt." ("Der Mythos als semiologisches System", in: Schiwy, Der französische Strukturalismus - s.o. Anm. 2 -, 152).

sie ästhetische Qualität¹⁰ hatten. Das war neben der "Profanität" des Motivs das zweite Erfordernis, das ein Bild erfüllen mußte, damit es überhaupt in meine Sammlung aufgenommen wurde, die ich mitführte. Diese ästhetische Qualität der Bilder machte den Schülern sofort intuitiv deutlich, daß sie ihnen gegenüber eine andere Rezeptionshaltung einzunehmen hatte als gegenüber den übrigen Anregungen des Exerzitientages. Jetzt dominierte nicht mehr die Nachricht, die sich eines für sie geeigneten Bedeutungsträgers, der möglichst hinter der "Botschaft" zurücktreten muß (extremes Beispiel: Telegramm), bedient, und wobei man sich als Sprecher oder als Rezipient ganz auf die möglichst eindeutig zu gebende und aufzufassende Nachricht konzentriert. Beim ästhetischen Zeichen dominiert die Zeichengestalt, die sich in ihrer Organisation entweder durch extreme Einfachheit oder extreme Komplexität von den entsprechenden nichtästhetischen Zeichen der Alltagskommunikation unterscheidet, und wobei man sich mit allen Sinnen auf die Zeichengestalt hin sammelt, um sie in den Nuancen ihrer Gestaltung zu erfassen. Statt der "nachrichtendienstlichen" Eindeutigkeit der Information beschert uns das ästhetische Zeichen die Notwendigkeit und die Freiheit, die "Bedeutung für mich" dieser Begegnung mit einem solchen Zeichen jeweils neu zu bestimmen, wobei oft die Erfahrung, keine eindeutige Bedeutung angeben zu können, die schönste Erfahrung ist.

Das ästhetische Zeichen als Gestalt hat einen Eigen-, einen Selbstwert, seinen Sinn in sich selbst, eine Vollkommenheit, eine Einfachheit derart, daß die Gestalt selbst die erste und wichtigste Botschaft ist, die sich intuitiv mitteilt.

10 Zur semiotischen Ästhetik vgl. G. Schiwy, Ästhetische und religiöse Zeichenprozesse, in: Kunst und Kirche, 4/1976, 165-168; zur gegenwärtigen Relevanz der ästhetischen Dimension: ders., Die 'Neuen Philosophen' und die Kunst, in: Kunst und Kirche, 4/1979, 171-173; zum Mißbrauch der ästhetischen Dimension durch die Politik: ders., Der 'schöne Schein' des Dritten Reiches. Warum Hitler gerade die Deutschen faszinierte, in: Stimmen der Zeit, Bd. 197, Jg. 104 (1979) 403-418.

Indem wir uns mit dem ästhetischen Zeichen einlassen, teilt sich uns etwas davon mit: erahnen wir die Qualität des Selbstwerts an uns selbst, werden wir herausgelöst aus der alltäglichen Zweck-Mittel-Relation, die uns selbst zum bloßen Mittel reduziert. Diese Erfahrung liegt auf der Linie dessen, was Exerzitien und "Meditation" erreichen wollen: den Menschen freisetzen, ihn aus der Welt der Geräte und Informationen hinausführen in die der Personen und Intuitionen und darüberhinaus in die religiöse Dimension, in der er sich begreift als Abbild Gottes, geborgen in dessen Selbstsein und aufgerufen zur Partizipation an dessen schöpferischer Freiheit.

Dr. Günther Schiwy
 Fichtenstr. 20
 8031 Steinebach